

in hellstem Lichte sich entfalten sollten. Er war bald der Held des Tages, und es rechtfertigte sich als eine kluge That, als sein eigener Landesherr, Herzog Friedrich II. von Sachsen-Gotha 1716 ihn zum Vertreter seiner Interessen am Kaiserhose ernannte. Jetzt geriethen alle Gothaischen Angelegenheiten in Wien in das günstigste Fahrwasser, alle Schwierigkeiten waren verschwunden. Und der Schlüssel, mit dem Gotter alle Schlösser für seinen Herrn zu öffnen verstand, war sein feines gewandtes Benehmen, seine weltkluge Liebenswürdigkeit. Dazu war es freilich nöthig, daß sein Haus das üppigste in ganz Wien war, seine Tafel die gesuchteste, sein Umgang der anregendste, seine Feste die glänzendsten. — Wohlwollende Gönner hatten es bald erreicht, den bürgerlichen Gotter in einen Freiherrn von Gotter umzuwandeln, und auch andere Mächte fingen nun an, sich den Mann gewogen zu machen, dessen Einfluß auf die Entschlüsse des Prinzen Eugen immer mehr maßgebend zu sein schien. Im Mai 1728 kam Gotter auf ausdrücklichen Wunsch des Königs Friedrich Wilhelms I. nach Berlin, woselbst es zum Erstaunen Aller dem feinen Lebemann, dem üppigen Schwelger, derart gelang, den ernstesten Soldatenkönig für sich einzunehmen, daß die Ehren- und Gunstbezeugungen Schlag auf Schlag erfolgten. Bereits im nächsten Monat (Juni 1728) wurde er zum Wirklichen Geheimen Staatsrath mit Sitz und Stimme und 1000 Thaler Gehalt ernannt. 1729 erfolgte die Verleihung einer Domherrnstelle in Halberstadt, abermals mit erheblichen Einkünften; dann der Orden de la générosité, und noch im selben Jahre die Verleihung des Schwarzen Adler-Ordens. Und doch — das macht die Sache besonders bemerkenswerth — blieb Gotter nach wie vor Gothaischer Unterthan, Gothaischer Gesandter am Wiener Hofe, und sein Landesherr, der ihn nicht missen mochte, ernannte ihn in demselben Jahre zum Gesandten beim Reichstage in Regensburg. — Das folgende Jahr brachte Gotter in fortwährendem Wechsel zwischen Wien und Regensburg zu, ein höchst angreifendes Leben, das er unmöglich auf die Dauer aushalten konnte. Beim Tode seines Herzogs gab er daher den Gothaischen Dienst auf, zumal die neue Regierung Schwierigkeiten machte, seine hohen Rechnungen zu bezahlen.

Und schon hatte man von Berlin aus von Neuem gewinkt. Die Finanz-Politik jener Zeit pries es als besonders wichtig, reiche Kavaliere von Auswärts heranzuziehen, damit sie den Glanz des Hofes erhöhten und ihre reichen Renten im Lande verzehrten. Dieser Grundsatz war wohl für Friedrich Wilhelm I. der maßgebende, und läßt die wunderbare Zuneigung dieses nüchternen Fürsten für Gotter allein erklären. Jetzt — 1731